

Nebrer Anzeiger

Wöchentliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erscheint wöchentlich zweimal: Mittwoch und Sonnabend
von den illustrierten Wochenbeilagen
„Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“
Bezugspreis für einen Monat:
Bei der Geschäftsstelle und den Postanstalten 0.85 RM.

Schriftleitung: Wils. Sauer in Koblentz.
Druck, Verlag und Briefadresse: Sauerische Buchdruckerei, Koblentz.
Geschäftsstelle in Nebra: Frau Kaufmann Weis, Markt 34/35.
Fernsprecher: Amt Koblentz Nr. 21. — Postfachkonto: Leipzig Nr. 22832

Anzeigen kosten: die 43 mm breite Millimeterzeile
die 90 mm breite Millimeterzeile im Druck
Anzeigenannahme an Drucktagen bis 12 Uhr mittags.
Bankkonten:
Stadtsparkasse Nebra — Bankverein Artern.

Nr 82

Mittwoch, den 14. Oktober 1925.

38. Jahrgang.

Das Parlament der Arbeit.

(Von unserem volkswirtschaftlichen Mitarbeiter.)
Die gelehrenden Stellen in Deutschland sind mit einem Entzweiung bedingt, durch welchen der „Reichswirtschaftsrat“ umgewandelt werden soll. Dieser Reichswirtschaftsrat, der noch das erdrunder Bestehen „vorkriegs“ führt, besteht fünf Jahre. Sein Zweck ist, die mit der Wirtschaft vorzubereiten Gesetze vorzubereiten und zu begutachten. Der Reichswirtschaftsrat ist „paritätisch“ zusammengesetzt, d. h. es ist darauf Bedacht genommen, daß sich Arbeitgeber und Arbeitnehmervertreter die Waage halten. Daneben sind noch Vertreter der Verbände der freien Berufe, der Wirtschaftswissenschaften usw. vorhanden. Man hat den Reichswirtschaftsrat bei seinem Erscheinen freudig begrüßt, weil man glaubte, daß es nun mit dem übrigen parlamentarischen „Kuhhandel“ ein für allemal zu Ende sein würde. Das ist leider nicht eingetreten. Der Reichswirtschaftsrat hat sich nicht damit begnügt, an den Gesetzgebungsstellen sachmännliche Kritik zu üben; er hat seine gutachtlichen Äußerungen zum Gegenstand von Abfälligkeiten gemacht, — als ob man über sachmännliche Urteile durch Mehrheitsbeschlüsse irgendwas Mächtigeres für oder wider sagen könnte! So laut das Ansehen des Reichswirtschaftsrates in der öffentlichen Meinung.

Die jetzt eingeleitete Reform bezweckt die Stärkung des Ansehens und die Behebung der Arbeitslosigkeit des Reichswirtschaftsrates. Die Zahl der händigen Mitglieder, die sich als viel zu groß für die praktische Arbeit der Vollversammlung herausgestellt hat, soll verkleinert werden. Um die Beziehungen des Reichswirtschaftsrates zur Reichsregierung enger zu gestalten, soll ein Vertreter des zuständigen Ministeriums, des Reichswirtschaftsministeriums, den Vorsitz führen. So nach den verschiedenen Spezialfragen, die gerade behandelt werden, sollen nicht händige Mitglieder herangezogen werden. Dem Reichswirtschaftsrat soll also der Charakter des „Parlamentes“, das ursprünglich als ein dem Reichstag völlig gleichberechtigter Faktor in Aussicht genommen war, verlieren und dafür mehr als Sachverständigenrat wirken. Der Zweck ist der gleiche geblieben wie vor fünf Jahren: Die Vertreter der praktischen Wirtschaft sollen die bevorstehenden künftigen Entscheidungen ebenso wichtig sein wie in den letzten fünf Jahren.

Politische Nachrichten

Ins Locarno nichts Neues. Die Friedenskonferenz in Locarno tagt weiter, aber es melden über greifbare Ergebnisse ist bis zur Zeit noch nichts. Der Pol, um den sich in der Konferenzstadt alles dreht, bleibt Deutschland, das man vor allem im Wälterbund nicht entbehren kann. Es hat allerdings lange Jahre gedauert, bis der Wälterbund zu dieser Einheit gelangt ist, und jetzt soll das so lange Verstumme nachgeholt werden. Man darf wohl annehmen, daß die deutsche Delegation sich diesmal nicht überempfindlich zeigen und versöhnen wird, für unser Vaterland so viel als möglich heranzubringen. Sichtlich ist die Gegenseite zu Zugeständnissen nicht bereit, nun kann können wir ohne den Wälterbund immer noch besser auskommen, als der letztere ohne Deutschland.

Zum Besuch des Reichspräsidenten in Dresden. Nach dem Vorgehen des sächsischen Ministerpräsidenten, der das Flagen der staatlichen Gebäude und Schulen aus Anlaß des Besuchs des Reichspräsidenten am Donnerstag, den 15. Oktober, angeordnet hat, hat der Statrat zu Dresden die gleichen Anordnungen getroffen. Die Einwohnerlichkeit wird gebeten, ihrer freudigen Anteilnahme an diesem Tage ebenfalls durch Beflaggen der privaten Gebäude Ausdruck zu geben. Es ist damit zu rechnen, daß der Besuch Hindenburgs in Dresden sich zu einer nationalen Feier ersten Ranges ausgestalten wird.

Wirtschaftsfragen. In der Sitzung des Stinneskongress haben in den letzten Tagen wieder Beratungen der führenden Beamten stattgefunden. An unterirdischer Stelle wird jedoch bestritten, daß neue Schmierigkeiten aufzutreten sind. In der Kritik des Schiff-Forschungs- und Wirtschaftsausschusses über sämtliche Gesellschaften des Kongresses verhandelt. Der Herrmannkongress hat wegen Geldmangels umfangreiche Arbeitsentlassungen am 29. Okt. angeordnet. — Der Verband der Berliner Inbetriebnahme stellt eine wiedererregene Verfestigung des Arbeitsmarktes fest und ist zur Vereinigung von Betriebsräten übergegangen. Die Berliner Betriebsräte fordern sofortige Lohn- bzw. Zulagenzulagen von 30 Prozent. — Infolge der Streikbewegung in der deutschen Wirtschaftsgüterindustrie ist die Auslieferung in den Bezugsgruppen Brandenburg, Pommern und Schlesien in Kraft getreten. Soweit erforderlich, sollen Waren, Sachen und Lieferungen folgen, falls keine Einigung zustande kommt. Von der Auslieferung sind bisher 18000 Arbeiter betroffen. — Landmaschinen-Industrie. Seit kurzem ist auch ein erheblicher Rückgang in der Nachfrage nach landwirtschaftlichen Maschinen im Osten eingetreten. Die finanziellen Schwierigkeiten mehr als je beruht, daß ein weiterer Rückgang des Geschäftes erwartet wird.

Die „Preisenkung“. Am Freitag fand im Reichswirtschaftsministerium eine eingehende Aussprache über das Zusammenwirken von Reich und Landesregierungen auf dem Gesamtgebiet der Preisbildung statt. Die Landesregierungen ließen erneut zum Ausdruck bringen, daß sie die Bestrebungen der Reichsregierung nachdrücklich und in jeder Hinsicht zu unterstützen bereit sind. Alle durch die Gesetze gegebenen Mittel sollen zur Erreichung der Ziele der Reichsregierung eingesetzt werden. Als Neuerung im Kampf gegen die Preissteigerungen seien auch scharfe Worte gegen die Handwerker-Verbände. Man dürfe aus gewohnter Verhängung nicht darüber hinwegsehen, daß auch das Handwerk erheblich übertriebene Preise fordere. Die Schuld liege an den Verbänden, die sich heute ebenfalls zu preistreibenden Kartellen ausgebildet hätten. Den Nutzen dabei hätten lediglich die Großhändler.

Professor Hugo Preuß. Reichsminister a. D. Professor Hugo Preuß ist Freitag morgen 3 Uhr in Berlin plötzlich einem Schlaganfall erlegen. Professor Preuß, der ein Alter von 65 Jahren erreichte, nahm noch am Donnerstag nachmittags völlig frisch und gesund als pressenführender Landtagsabgeordneter an den Ausschusssitzungen im preussischen Landtage teil. Professor Hugo Preuß gilt mit recht als der Schöpfer der neuen Weimarer Verfassung. Seine 1919 erschienene Denkschrift über den Entwurf einer vorläufigen Reichsverfassung bildete die Grundlage der Verfassungsarbeit von Weimar.

Frankreich. Die Finanzkommission der Kammer hat am Freitag Abänderungen an dem Budget des Kriegsministeriums in Höhe von 188 Millionen Franken vorgenommen.

Moskau. Selbst die eingeleitete Regenzeit wird es nicht verhindern, daß die vereinten Spanier und Franzosen mit ihrer Übermacht den freischillenden Kämpfern in allerhöchster Zeit die entscheidende Niederlage bereiten, von der sie sich lokal nicht wieder erholen können. Die Umklammerung der Haupttruppe Abd-el-Krims geht jetzt rasch vorwärts, die französisch-spanischen Streitkräfte holen zu einem Schlage aus, durch den es gelingen soll, die Kämpfer samt ihrem Führer gefangen zu nehmen oder bei ihrer evtl. Gegenwehr aufzureiben. Es ist darum schon glaublich, daß Nachrichten aus Madrid, Abd-el-Krim habe um Frieden gebeten, diesmal echt sind. Der Frieden jedoch ein ähnlicher Frieden sein, wie man ihn dem deutschen Volke aufgezwungen hat: ewige Sklaverei.

Vom Balkan. Der in Belgrad weilende bulgarische Ministerpräsident Raditsch kündigte in einer Erklärung an, daß eine völlige Auslösung zwischen Serbien und Bulgarien zu erwarten sei. Es fehlt eine Annäherung Bulgariens an Serbien in einer Zeit, die für die Balkanländer bevor, schon beide Staaten in außenpolitischer und wirtschaftlicher Hinsicht einseitig aufzutreten würden. Raditsch kündigte seine Ankündigung auf Unterredungen, die es in Genu mit maßgebenden Staatsmännern und Politikern gehabt hat.

Mysteriöser Mummie — „Ku-Klux-Klan“. Es ist doch gut, daß die Dummheit auf dieser Welt niemals alle werden. Denn wäre lauter Weisheit auf dem Erdenball — weiß Gott, wir würden nie einmal so recht um Lachen kommen. Und sich hin und wieder vor Lachen ausbüßen, daß ist das Höchste, was ein Mensch tun kann und in der Erde die beste Medizin in einer Zeit, die so schmerzliche Räte ohnehin viel Lachen enthält. Wer denkt z. B. nicht nachmal wieder an den Dummhauer, den „Hauptmann von Rippenid“ von 1906, dessen Gaunerreich damals die ganze Welt zum Lachen brachte! Wer erinnert sich nicht zum jenes geschäftlichen Herrn, der an Jehntalende eine höhere Wunderpflanze mit dem geheimnisvollen Namen „Ku-Klux-Klan“ in einer Zeit, die so schmerzliche Räte ohnehin viel Lachen enthält. Wer denkt z. B. nicht nachmal wieder an den Dummhauer, den „Hauptmann von Rippenid“ von 1906, dessen Gaunerreich damals die ganze Welt zum Lachen brachte! Wer erinnert sich nicht zum jenes geschäftlichen Herrn, der an Jehntalende eine höhere Wunderpflanze mit dem geheimnisvollen Namen „Ku-Klux-Klan“ in einer Zeit, die so schmerzliche Räte ohnehin viel Lachen enthält.

„Geheimorden“ bekannt werden. Erstauskunft fließt nur die ungläubige Dummheit, mit der selbst angehende und achtbare Leute dem „Ku-Klux-Klan“ ins Garn gingen. Daß solche Menschenkinder aus dem ganzen faulen Zauber, der bei den Eingängen, dem Einblenden u. a. herrscht, nicht ohne merkten, was die „unbekannten Führer“ eigentlich wollten. Die hatten doch nur die eine Absicht, sich möglichst schnell an der Dummheit anderer recht fett zu machen. Sie wären eines Tages, wenn das Vorkommnis zum Klagen voll gewesen wäre, verdurstet und dann für immer „unbekannt“ und „unfindbar“ geworden! Aber so ist es seit Dimes Zeiten gewesen: Wenn kein Geschäft mehr geht, was mit der Dummheit der Menschen geht immer, das braucht niemals „Geschäftsaussicht“ zu beantragen oder gar „Konturs“ annehmen. Wer nur die Wiffigkeiten besitzt, einen möglichst geheimnisvollen ausländischen Namen zu erfinden, dabei die Masse der Christenheit zu waschen verweist, recht viel verzeiht und reichlich viel Draht und Drahten zu verwenden versteht — dem fließen ununterbrochen Ströme Geldes ins Vorkommnis! Er macht noch immer einen „Klu“! Nun hat ja dieser „Ku-Klux-Klan“ mit dem politischen Götzen ein vorzeitiges Begräbnis gefunden. Der „Klu“ hat einen Knack bekommen, und „Klan“ — (besser wohl: „Klan“) — hat nicht recht fett werden können. So viel Angst, wie da vorgegeben wurde, brauchte man aber vor diesem Rebegebilde nicht zu haben. An diesem „Geheimorden“ von der Dummheit Gnaden geht sein Staat zugrunde!

NR. 5845
POSTSCHECKKAMM STUTTGART

sammelt alle Gaben für die
Zeppelin-Erdener-Spende
Ebenso werden Beiträge von allen Reichsbankstellen, Sparkassen und Banken entgegengenommen und kostenlos an den Reichsausschuss für die Zeppelin-Erdener-Spende, Berlin W 2, Kurfürstendamm 13, geleitet



Darlehen für Kleinrentner.
mo. Kleinrentner und Kleinrentnerinnen, die gewillt sind, sich für die Zeppelin-Erdener-Spende an der Zeppelin-Erdener-Spende zu beteiligen, können auf produktiver Grundlage aufbauen, können auf Antrag Darlehen erhalten. Die Vorbereitung der Anträge erfolgt am besten durch die Ortsgruppen des Deutschen Rentnerverbandes an Hand eines besonderen Formulars oder durch das Wohlhabensamt. Die Entscheidung trifft der Bewilligungsausschuss der Kreditgenossenschaft gemeinnütziger Selbsthilfsgesellschaften Deutschlands (Berlin N. 24, Rombouipplatz 3), der durchschnittlich wöchentlich tagt und aus zwei vom Reichsrat bestimmten Vertretern der Länder, einem Vertreter des Reichsarbeitsministers, einem Vertreter der kommunalen Selbsthilfsgesellschaften, einer Vertreterin der Gewerkschaften, zwei Vertretern des Rentnerverbandes und dem Geschäftsführer der Kreditgenossenschaft besteht. Gemöhnlich soll der Darlehensbetrag 1000 RM. nicht übersteigen. Als Durchschnittssatz hat sich ein Betrag von 600 bis 700 RM. entwickelt. Das Unternehmen, das mit Hilfe des Darlehens begründet werden soll, muß die Aussicht bieten, daß der Darlehensnehmer in der Lage ist, nach einer Schonfrist von, je nach dem Einzelfalle, zwei bis acht Monaten ohne Gefährdung seiner Existenz den Darlehensbetrag in Monatsraten, die zwischen einem Zehntel und einem Zwanzigstel des Betrages schwanken, zurückzuzahlen. Bearbeitet wurden in den letzten 8 Monaten rund 1500 Fälle; bewilligt wurden rund 400 im Betrage von insgesamt etwa 280000 RM. Die Höhe des Einzeldarlehens schwankte zwischen 150 und 5000 RM. Nach den bisherigen Beobachtungen würde bei einer Zahl von rund 80000 in der Zeppelin-Erdener-Spende, für die noch aufzubereite Werte in Frage kommen, die Zahl derer, denen mit einem Darlehen auf dieser Grundlage geholfen werden könnte, auf 50000 zu schätzen sein.

Aus der Umgegend

Nebra, 14. Oktober.

Kirdweil. In dem benachbarten Dörfchen Grop- wangen feierte man am letzten Sonntag die ortsbühliche Kirchweil. Es war das allgewohnte Bild, es gab Rastee und Kuchen, viel Reden, und abends wird man dann den Braten in der reichhaltigsten Auswahl gegessen haben. Man hatte viel Kirchwahl, die Hausfrauen viel Arbeit und wenig Zeit, nügen und die Kinder hatten mitten im Dorf ihr Karussell und eine „Schnurbohle“. In der Schenke war Kirchwahl, am Abend soll es sogar sehr voll gewesen sein. Abgesehen von dem ein wenig lauten Musikal hat die Kirchweil Sonntag noch eine besondere Bedeutung für die kleine Gemeinde. Die neuen Glocken der Kirche liefen die Glöckchen zum ersten Mal und erhielten ihre feierliche Weihe. 50 Jahre hingen die alten Glocken im Turm, zwei von ihnen mußten im Jahre 1917 an die Kreisverwaltung abgegeben werden. Seitdem gab es nur eine kleine Glocke, die ein wenig mehr und verdrießlich ihren Dienst tat. Nun hat sich die Gemeinde Gropwangen 3 neue Bronzeglocken beschafft, von der Glockengießfirma Stüemer in Ernst. Die Glocken wiegen zusammen 16 Zentner und sind mit einer mechanischen Läutevorrichtung versehen. Die Kosten, 2100 Mk., sind von der politischen und kirchlichen Gemeinde gemeinsam aufgebracht worden, ein Teil muß noch gezahlt werden. Der Kirchenpatron, Herr Baron von Selbstow-Nebra listete 200 Mk. durch Hausammlung erhielt man 85 Mk. Herr Dreisitzer Richter und Herr Amtsvorsteher Stof. Hansen waren bei dem Guß der neuen Glocken zugegen. Die Glocken wurden feierlich eingeholt, am Freitagabend wurden sie in den Kirchturm und von Samstag mit feierlicher Schale empfangen. Der Glöckchen begrüßte die Glocken und die Kinder sangen einige Lieder. Die kleine Glocke enthält folgende Inschrift:

„Lobe den Herrn meine Seele. Kirchweil 1925.“

Auf der mittleren Glocke steht: „Gott schütze die Gemeinde Gropwangen.“ Die Größte aber trägt folgende Worte: „Als Opfer gegeben dem Kriege zur Dent 1917 wiedererworben in schwerer Zeit 1925.“

An der Feier nahen die ganze Gemeinde den stärksten Anteil, das kleine freundliche Kirchengelände wird durch die Ehrenpforte hatte man den früheren Lehrer von Gropwangen, Herrn Richter-Steigra und Herrn Pastor Beierst. Ulrich, der früher die Gemeinde als Seelforger betreute, eingeladen. Die Kirchenältesten und die Kirchenvertretung hatten vor dem Altar Platz genommen. Der Männergesangsverein und die Schulhelfer verkündeten die Feier durch das Lied. Die Wehrere die Herr Pastor Wädting-Kleinmann. — Nun hat die Gemeinde ihr schönste Ge- lände und mit wollen hoffen und wünschen, daß der schöne Ton der Glocken immer seinen Weg zu den Herzen an- dächtiger Menschen findet.

Variété. „Ein Wingerfest am deutschen Rhein“ veranstaltete am Sonntag, den 17. Oktober, abends 8 Uhr, der überall gefeierte rheinische Soldatenchor Altes Rot-Archiv vom Apollontheater zu Mannheim im Schützenhaus. Im herrlich dekorierten Saale (an Tisch) wird ein Programm geboten, wie es bisher Nebra nicht gezeigt wurde. Der Künstler, der über eine selten gute sympathische Stimme verfügt, war nur in allerersten Platzern engagiert und legen uns wirklich wiedererwachende Kritiken vor. So schrieb z. B. die „Mannheimer Zeitung“: „Apollon-Variété. Lind nun kommen wir zu einer Nummer, die in jedem Stimmungslage besonders stark Eindeutigkeit hinter- läßt, das ist die Operette „Im Weinland“. Dieser famose Text ergibt sich in einer geschmackvoll gemachten „Lieser-Keller-Genierie“ und liegt zwar los und stimmungslos ein Potpourri von Rhein, Wein und anderen Dingen. Und wie er es singt: „Da ist kein Wein, kein Wein und keine Wein.“ Überhaupt eine sehr hübsche Stimmungslage ist, denn muß sie kommen, wenn er die reizende Szene miterlebt.

21 Der Schimmelreiter.

Von Theodor Storm.

Beide standen eine Weile schweigend, die Augen nach dem Gerichte, was sie drinnen undenklich vor sich gesehen hatten. Der Mond stand hoch am Himmel und beschien das weite Wäldchen- meer, das eben in der steigenden Luft seine Wellen über die glühenden Geröllflächen zu spielen begann. Nur das selbe Geräusch des Wassers, seine Zerstümmung war in der ungesunden Tiefe hier zu hören; auch in der Nacht, hinter dem Dache, war es leer; Hügel und Hüder waren alle noch in den Schläfen. Nichts regte sich, nur was sie für ein Pferd, einen Schimmel heißen, schon dort auf Joverschallig noch bemer- klich. „Es wird heller“, unterbrach der Knecht die Stille; „ich sehe deutlich die weißen Gescherpe schimmern!“ „Ich auch“, sagte der Junge und reichte den Hals; dann aber, als konnte es ihm plöglich, zeigte er den Knecht am Kinn: „Jeden“, rief er, „das Weidgerippe, das sonst doch nicht so ist.“ „Ich kann's nicht sehen“, sagte der Knecht. „Ich seh' es auch nicht! Selbst!“ sagte der Junge. „Nicht so leuchtend, Joven! Mitunter, ich weiß nicht in welchen Nächten, sollen die Knochen sich erheben und tun, als ob sie lebig wären!“ „So!“ meinte der Knecht; „das ist ja Altvatergeräusch!“ „Dann sein, Joven“, meinte der Junge. „Aber, ich mein', du sollst mich holen; dann, wir müssen nach Haus!“ Es blieb hier immer noch daselbe. „Der Junge war nicht fortzubringen, bis der Knecht ihn mit Gewalt herumgedrückt und auf den Weg gebracht hatte. „Der“, riefen, sagte dieser, als die geistliche Helligkeit ihnen schon ein gut Stück im Rücken lag, du willst ja für einen Altvatergerippe; ich glaub', du möchtest das am liebsten selber unterliegen!“ „Ja“, entgegnete Carlten, nachträglich noch ein wenig schaudern, „ich, das mein' ich, Joven.“ „Nicht das dein Knecht?“ — „Denn“, sagte der Knecht, nachdem der Junge ihm nachdrücklich die Hand geboten hatte, „Jungen mir morgen abend unter Doot; du schickst nach Joverschall; ich bleib' solange auf dem Dache stehen.“ „Ja“, erwiderte der Junge, „das geht! Ich nehme meine

Neben dem Programm, an Bistigkeit unübertrieben, wird erstklassige Streichmusik geboten, anschließend Tanz. Darum, wer einen „ruhigen Abend“ erleben will, ver- summe nicht, diesen Abend zu besuchen. (S. Interat.) — Altertums- und Verkehrsverein Kreis Querfurt. Obwohl die diesjährige Vertreterversammlung nur kurze Zeit vorher vorbereitet worden konnte, zeigte die gute Besichtigung der- selben durch Delegierte aus den verschiedensten Orten des Kreises, daß das Interesse für die Tätigkeit des Verbandes überall regte ist. Erfreulich war es zu bemerken, daß auch in Nöbden eine regere Teilnahme der heimatischen Interessenten, mehr vollständig noch für die Vertretung der- selben bemerkbar war. Nach einem Willkommensreden sich dementsprechend der an die Verammlung erhaltene der Verbandsvorsteher, Herr Jandl-Querfurt den Jahres- bericht über die Tätigkeit des Verbandes, an den er auch eine Würdigung der Mitarbeit am Aufbau des Kreisverbandes des vormaligen Landtag Bürgermeisters Joride anreichte. Die Tagesordnung war lang, die Zeit — wegen der Bahnver- bindung — kurz, jedoch für die einzelnen Punkte wenig Zeit blieb. Ein noch im Vorjahre unerledigter Antrag der Gruppe Nebra, für sportliche Wettkämpfe einen Wander- preis zu stiften, wurde im Prinzip angenommen und die weitere Ausarbeitung einer Kommission zur recht baldigen Erledigung übertragen. — Ueber Sonntagsfahrten im Kreise referierte Herr Rodde-Querfurt. Er konnte berichten, daß die Veranstaltung von Sonntagsfahrten eine er- freuliche Erweiterung erfahren hat, es müsse aber weiter darauf hingearbeitet werden, daß die Fahrerlicenzierung auch umgehelt von der Geschäfts auf Land erreicht wird. Die Beratung über die Wege zur Erhaltung einer zureichenden Verkehrsmittel am Sonntag für alle Ge- schäfte auf dem Lande war recht lebhaft. Es wurde all- seitig anerkannt, daß das Geschäftshalten der Geschäfte nicht nur für die Geschäftsinhaber, sondern auch für die ländliche Bevölkerung eine große Bedeute. Es wurde be- schlossen, sich in Eingaben an maßgebende Stellen zu wen- den und dabei auch die Unterstutzung des Landbundes zu er- langen zu suchen. Der Hauptvorstand soll im Verein mit dem Querfurter Gewerbeverein die erforderlichen Schritte unternehmen. — Die Förderung über Erweiterung der Autoverbindungen im Kreise zeigte, daß die Neueinrichtung solcher Linien, die nicht von vornherein eine Rentabilität versprechen, für die daran interessierten Gemeinden sowohl wie für die Reichspost recht kostspielig ist und daß daher nicht sogleich jeder Wunsch erfüllt werden kann. Man wird aber demüßigt sein, den Kreisrat für die als bringend notwendig erscheinenden Linien zu interessieren. Als folgt- mid hervorzuheben aus Antwerbindung Freyburg — Quer- furt und Querfurt — Areten über Hiegeloda mit Anschluß nach Nöbden. Mit der ersten Linie glaubt man zudem die Bestrennungsforderungen der Freyburger Bürgerchaft von Kreise Querfurt zu heben. In Freyburg ist an- scheinend der Burgfriede zwischen dem Vertreter des Fort- fahrts und dem Besitzer des bekannten Begleitfahrers „Gledack“, gebrückt und darunter müssen die Automobil- fahrer, die nach dem Schloß oder jenem Restaurant wollen, sein. Die Fortverwaltung hat eine Verordnung aus Gohnmutter's Handbuch herbeigeführt und diese erneut in Anwendung gebracht. Es dürfen nach dieser Verordnung Kraftwagen den direkten Zugang nicht benutzen, sondern es wird ihnen ein weiter Umweg zugewiesen, auf dem aber Kraftwagen überhaupt nicht an das gewünschte Ziel wegen der Unschaffenheit des Weges gelangen können. Es wird der Hauptvorstand beantragt, jords Bestichtigung der aus dem Jahre 1921 stammenden Verordnung mit den infrage kommenden Zustellungen in Verbindung zu treten. — Eine weitere Ausdrucksache fand über die unzureichende Postver- bindung auf unserer Landstraße statt und schließlich wurde auch dem Bedauern Ausdruck verliehen, daß der im Sommer geachtete Spätabend auf dieser Straße im Winterfahr- plan wieder in Wegfall gekommen ist. Die Bestimmung des Drees für die nächste Delegiertenversammlung wurde dem Hauptvorstand überlassen. Am Abend fand nach im Saale des „Hirsch“ der angelegentlich Heimatabend statt, der ja leider nicht jo gut besucht war, wie dies die Darbietungen des dafür

gewonnenen Herrn Bürger aus Wetter (Ruhe) verdient hätte. Wer da war, wird uns bestätigen, daß es möglich war, ihm zuzuhören und sollte er noch einmal hierher kommen, dann ist jeder wieder zur Stelle. — Schongelt. Der Bezirksauschuss zu Merseburg hat durch Beschluß vom 23. September d. J. für den Regierungsbereich Merseburg die Schongelt für Reithäfer (sowie für Reithähne und Reithennen auf das ganze Jahr 1925 ausgedehnt. Nöbden, 18. Oktober. In nicht geringer Auf- regung kamen heute vormittag gegen 10 Uhr die Einwohner und Passanten der Bahnhofstraße durch ein durchgehendes Festgebeten. Der Landwirt Dreher aus Waidendorf wollte eine Kuhre Bahnhofs in den Thüringer Holzarten abholen. Der Wagen stand auf der Straße und beim Aufsteigen der langen Stiege auf den kurzen Holzwagen mag wohl ein Wanken zu weit vorgefallen worden und mit dem Wenden in Richtung gekommen sein. Letztere wurden plötzlich sehr und gingen mit dem Wagen durch. Die rotende Fahrt ging bis ans Bürgerhaus, wo sie mit der Wagenstange gegen die Hauswand stieß. Die Kuhstiege zerbrach durch den Anprall gleich in Stücke, beide Pferde stürzten, das eine ein schöner Schimmel, geriet mit dem Kopf ins Fenster der Ladenbude neben dem Klingberg & Carl'schen Lebensmittelgeschäft, geriet in eine Fenster- scheibe und verletzte sich erheblich am Kopfe. Bis zur Freimachung aus dem Geschäft glaubte man an ein Ver- enden des Tieres, doch stand es nach einiger Zeit wieder auf und konnte in einen benachbarten Stall geführt werden. Hoffentlich hat es innere Verletzungen durch den Sturz nicht erlitten. Das zweite Pferd, ein kleinerer gelber, geriet nur an den Weinen waren Blutspuren zu sehen. Die Un- glücksfälle war früher schon einmal der Schauloch eines öffentlichen, jedoch folgenschweren Unglücks; es rannst das durchgehende Pferd des Dr. med. Die gegen jene Stelle, wobei der im Wagen stehende Arzt jo schwer verletzt wurde, daß er daran verstarb. — Viehe. Am vergangenen Sonntag konnte Herr Förster Schmorzenstein sein 23jähriges Dienstjubiläum begehen. — Bahra. Der früher hier wohnhafte Mag. Rahn in Cosbuz, der wegen Ermordung seiner Frau in Dessau zum Tode verurteilt wurde, wird hingerichtet werden, da das Reichsgericht seine eingeleitete Revision verworfen und das Obertribunal bestätigt hat. — Burgholzhausen bei Catzberg. Der Zimmer- lehrer Gähler aus Trausnitz wurde am Samstag mit einer schweren Schußwunde nachts in hinfälliges auf- gefunden. Der junge Mann trug einen Revolver in der Tasche und spielte mit der Waffe. Dabei ging der Schuß los und verletzte Gähler schwer. Da der Verletzte anfangs nicht eingesehen wollte, daß er an dem Unglück selbst schuld war, verurteilte man ein Verbrechen. Der erst 16jährige junge Mann hat schon am Nachmittag allerhand Schick- selliche unternommen, er scheint demnach sein Schicksal nicht herausgefunden zu haben. Die Regel steht noch in dem Körper des Verwundeten, und vielleicht muß der unglückliche Schöge seine Unvorsichtigkeit noch mit dem Leben büßen. — Schmölln. Der hiesige Abbederbesitzer Albin Engel- hardt wurde zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt, weil er Fleisch von verendeten Pferden, Schindeln und Ziegen zur Wurstbereitung verwendet und in einer Familien- feierlichkeit die Wurst seinen Gästen vorgesetzt hatte. Er entschuldigte sein Vergehen damit, daß er die Schlichtheit der bereiteten Fleisch's nicht gekostet und darum selber mit von den Wurstern gegessen habe. — Halle, 12. Okt. (Zusammenfassung mit Witterungen). In der Stadt Witterung hatten Jagdpächter einen Zusammen- stoß mit Witterern, die sich in einer Sandgrube verriet hatten. Ein Jagdpächter wurde durch einen Schuß in die Schulter verwundet. Die Witterer konnten entkommen. — Hargersrode, 12. Okt. Auf dem hiesigen Bahnhofs- zog der Bahnassistent Gottschalk plötzlich einen Revolver und schloß auf den Bahnhofsbedienten Feindt. Dieser wurde schwer verletzt ins Krankenhaus gebracht. Gott- schalk stellte sich der Polizei. Der Mund zur Tat ist noch nicht aufgeklärt.

Reiße mit!“ „Ja das!“ Schmelgen kamen sie an des Daus ihrer Herrschaft, zu dem sie langsam die hohe Wert hinanzogen. Um dieselbe Zeit des folgenden Abends sah der Knecht auf dem großen Steine vor der Stalltür, als der Junge mit seiner Peitsche handelnd zu ihm kam. „Das heißt ja wunderbar!“ sagte Jener. „Herrlich, wenn dich die adig“, entgegnete der Junge; „ich hab' auch Recht in die Schür geerbett.“ „So kommt!“ sagte der Junge. Der Mond stand, wie gestern, am Osthimmel und schien klar aus seiner Höhe. Bald waren beide wieder draussen auf dem Daul und Jagen hinüber nach Joverschallig, die wie ein Revellert im Dauler flogen. „Du gehst es wieder“, sagte der Knecht, „nach Mittag war ich hier, bei we'r's nicht da; aber ich hab' deutlich das weiße Weidgerippe gesehen!“ Der Junge reichte den Hals: „Das ist jetzt nicht da, Joven“, schüttelte er. „Nun, Carlten, was ist's“, sagte der Knecht. „Judi's dich noch, Waidgerippe!“ Carlten begann sich einen Augenblick, dann Reife er mit seiner Peitsche in die Luft: „Nach nur das Doot las, Joven!“ Drüben aber war es, als habe, was dorten ging, den Daul und rechte gegen das Heiland hin den Kopf. Sie sahen es nicht mehr; sie gingen ihren Weg dahin und bis zur Stelle, wo das Doot lagerten war. Nun, feig aus dem Doot der Knecht, nachdem er es losgebunden hatte. „Ich bleib', bis du zurück bist!“ Zu Osten nicht zu anlegen; da hat man immer landen können! Und der Junge nicht schweigend und sehr laut seiner Peitsche in die Wonnstunde hinaus; der Knecht wande- erte unter Daul zurück und blickte ihn wieder an der Stelle, wo sie vorhin gestanden hatten. Bald sah er, wie brühen bei einer schroffen, dunklen Stelle, an die ein breiter Pfad hinanz- führte, das Doot lag bestiegte und eine untere Gestalt darans aus Land sprang. — Ward's nicht, als flachtete der Junge mit seiner Peitsche? Aber es konnte auch das Geräusch der sie- genden Flut sein. Mehrere hundert Schritte nordwärts sah

er, was sie für einen Schimmel angesehen hatten; und jetzt — ja, die Gestalt des Jungen kam gerade darauf zugegangen. Nun hob es den Kopf, als ob es lauge; und der Junge — es war deutlich jetzt zu hören — schaute mit der Peitsche. — „Was ist das für ein Tier?“ er, er ging den Weg zurück, den er gekommen war. Das brühen schien unmaßig fortzuziehen, sein Wägen war von dort zu hören gemeiner, wie weiße Wasserstellen schien es mitunter über die Erde zu ziehen. Der Knecht sah, wie gebannt hinüber. „Du hörst er das Anlegen des Bootes am diesseitigen Ufer, und bald sah er aus der Dämmerung den Jungen gegen sich am Daul herumziehen. „Nun Carlten“, frag er, „was war's?“ „Der Junge schüttelte den Kopf. „Nichts war“, sagte er. „Nach kurz vom Doot aus hatte ich es gesehen; dann aber, als ich auf der Daul war — weiß der Dauler, wo sich das Tier verdröhen hatte, der Mond schien doch hell genug; aber als ich an die Stelle kam, war nichts da als die bleichen Knochen von einem kalten Fahren Schögen, und etwas weiter lag auch das Weidgerippe mit seinem weißen, langen Schädel und tief dem Mond in seine letzten Augenblicke schienen.“ „Judi!“ meinte der Knecht, „hast du recht zugehört?“ „Ja, Joven, ich stand dabei; ein gottvergessener Schmeiß, der hinter dem Gerippe sich zur Richtung hingebend hatte, flog scheinend auf, daß ich erstreckt und ein paar mal mit der Peitsche hinterrück hat!“ „Und das war alles?“ „Ja, Joven; ich weiß nicht mehr.“ „Es ist auch genug“, sagte der Knecht, „so den Jungen; am Ufer zu sich heran und wieder hinüber nach der Daulig.“ „Dort“, rief er, „das Carlten.“ — „Waidgerippe, das geht's ja wieder!“ — „Wieder?“ sagte der Knecht; „ich hab' die ganze Zeit hin- abgegangenen, aber es ist gar nicht fortgegangen; du gingst ja gerade auf das Ufer hin!“ Der Junge starrte ihn an; ein Entsetzen lag plöglich auf seinem so kalten Angesicht, das auch dem Knecht nicht entging. „Kommt!“ sagte dieser, „wir wollen nach Haus; denn hier aus geht's wie lebig, und drüben liegen nur die Knochen — das ist mehr, als du und ich begreifen können. Entweder aber ist da- von, man darf dergleichen nicht verdienen.“ (Schluß.)

Warum sind geistige Arbeiter nervös?

Von Dr. med. S. Baube.

mo. Alle geistigen Arbeiter leiden unter der Revolution ihrer Nerven. Diese Tatsache scheint beinahe selbstverständlich und man erlaucht nicht wenig, wenn man einen Kopfarbeiter trifft, der ein gesundes Aussehen und gesunde Nerven hat. Die Erklärung für diese Nervosität ist darin zu suchen, daß die Ernährungsfrage für die geistigen Arbeiter eine bedeutendere Rolle spielt, als für den Menschen, der sich körperlich beschäftigt. Der Kopfarbeiter ist zum Stuhnhocker geworden, folglich leidet Appetit und Nahrungsbedürfnis darunter. Es empfiehlt sich für den Kopfarbeiter, bestimmte Stunden des Tages der körperlichen Beschäftigung zu widmen. Spazierengehen, Gymnastik und körperliche Arbeiten gehören zur körperlichen Kost. Die Gemütsstimmung in der der Kopfarbeiter die Nahrung zu sich nimmt, ist für ihn von großer Bedeutung. Heiter und fröhlich muß der Stuhnhocker sich zu Tisch setzen, denn durch eine frohe und sonnige Gemütsstimmung wird selbst das bescheidenste Mahl auf das Vortrefflichste gewürzt. Kummer, Sorgen und Angst hingegen wirken ungünstig auf die Eshuit und beeinträchtigen die Verdauung. Von Appetitregnern, die in Medikamenten bestehen, ist auf das entsehidendste abzuraten. Sittigen können andere Appetitregner, wie Suppen, Fleischtrakt, Dillungen, Obst und Gemüsesuppen nur auf das bringendste empfohlen werden. Es genügt jedoch nicht nur zu essen, die Speisen müssen von dem Körper auch richtig ausgenutzt werden, sie müssen entsprechend verdaut werden. Dem geistigen Arbeiter kann nicht dringend genug geraten werden, langsam zu essen, damit die Speisen gut verdaut werden. Und doch findet man gerade, daß die Kopfarbeiter sich nicht genügend Zeit zur Verteilung ihrer Mahlzeit lassen. Das Fleisch wird gewöhnlich nur halb gekaut verschlungen, die Speisen kommen heiß in den Magen, Verbrühungen der Speiseröhre und des Magenmundes führen zu einem eigenartigen Melancholien, von dem sich der Kopfarbeiter keine Rechenschaft geben kann. Bei der Ernährung des Körpers muß man aber auch unbedingt darauf achten, dem Körper nicht zu viel Speisen zuzuführen. Man wird sonst fett, schwerfällig, jede Bewegung wird als lästig empfunden

und darum auf das sorgfältigste vermieden. Ein solcher Zustand aber bringt große Gefahren mit sich. Der Vielfrager und Kopfarbeiter soll nach Stillen zuerst die Regel befolgen, dann aufzuföhren, wenn es am besten schmeckt. Niemals darf man das Gefühl der Ueberfättigung haben, während man andererseits die Furcht vor der Untereernährung völlig ausschalten kann. Nachdem man nun weiß, wie man essen soll, fragt es sich, was man essen soll. Die Ansichten darüber gehen weit auseinander. Jedenfalls ist sehr vorteilhaft, viel Vegetabilien und weniger Fleisch zu essen. Fleischspeisen haben immer Neigung zu Fäulnis, die Vegetabilien hingegen zur Säure und zur Verbesserung der Fäulnis. Vegetabilien geben kühles, ruhiges Blut, die animalische Nahrung hingegen hitz und reizt. Das Fleisch ist für die Ernährung des Menschen wichtig, darf aber nicht überschätzt werden, und man behauptet von den Japanern, daß sie nur deshalb so leistungsfähig sind, weil sie sich in wesentlichen von Pflanzenstoffen ernähren. Unter den Vegetabilien nehmen die Körnerfrüchte die erste Stelle ein. Weizen und Roggen haben den ersten Rang, darum ist das Brot unser gesündestes Nahrungsmittel. Die Kartoffeln sind für den menschlichen Organismus sehr wichtig, und sie sind entschieden besser als ihr Ruf. Von den Gemüsen gelten die Blattgemüse, die Kohlrarten, Salat als vorteilhafte Nahrungsmittel.

Die Urheimat der Türken.

Von Dr. Robert Wiener.

mo. Durch die Siege der Balkanvölker und später die Macht der Entente sind die Türken bekanntlich so ziemlich ganz aus Europa zurückgetrieben worden, sie mußten sich in der Hauptache wieder völlig nach Asien zurückziehen, in das Land ihrer Väter, von wo sie ausgezogen, um Wanderungen anzutreten und Länder in Besitz zu nehmen, wie es ähnlich nur die alten Römer getan. Die Gebiete, welche die Türken verlassen mußten und jetzt wieder haben wollen, sind niemals eigentlich türkisch gewesen. Türk ist ursprünglich der Name eines großen Nomadenreiches, das sich im fünften Jahrhundert nach Chr. zwischen Jertisch und Jemissel bildete und von den Chinesen Tu-Küe genannt wurde. Die Tu-Küe-Bewohner wurden von den Chinesen als Nachkommen der Hingun bezeichnet, sie müssen somit

bis etwa zum dritten Jahrhundert im Norden und Westen Asiens gelebt haben. Hier ist also die Urheimat der Türken. Von da sind sie bis zum Kaspiischen Meer einerseits und bis zum Ural andererseits vorgedrungen. Erstere gründeten das türkische Reich der Hünern, das sich vom Baikal bis zum gelben Fluße erstreckte, wurden später durch das Vordringen der Turanen in die Turanischen Tiefebene zurückgedrängt, und von hier zogen sie in der Folge über Nordbergien nach Kleinasien und auf die Balkan-Halbinsel, während sich die Ural-Türken über das sibirische Kaspienland und den nördlichen Kaukasus ausbreiteten. Heute bewohnen die Türk-Völker in großer Mehrzahl mehr oder weniger dicht das ganze Gebiet von Sibirien bis zur Balkanhalbinsel, Ägypten, Arabien, Kleinasien usw. Im 16. Jahrhundert drangen die Türken bis nach Wien vor, um sich auch den Westen Europas zu unterwerfen, auch einen Teil Italiens, Persiens usw. machten sie zu türkischen Provinzen. Ihr Waffensiege war gewaltig, aber immer mehr ging ihr Ruhm zurück infolge von Mißwirtschaft aller Art. Nun aber führt sich der „kranke Mann“ am Bosporus wieder erarkt, und es ist als sicher anzunehmen, daß das türkische Reich bald zu neuem Leben aufblühen wird.

Die motorische Kraft im Menschen

Die Arbeitsleistung des menschlichen Herzens in einer Stunde würde genügen, um eine Last von 15 Ctr einen Meter hoch zu heben.

Die Stätigkeit eines fromm-kraftigsten Mannes in 50 Jahren: 7776 Ctr.



Bekanntmachung.
Die Weiden der Untrutzweiden sollen verkauft werden. Restestanten werden gebeten, schriftliche Angebote bis 25. Oktober 1925 an uns einzureichen.
Nebr a, den 9. Oktober 1925.

Der Magistrat. Statmann.
Bekanntmachung.
Es wird darauf hingewiesen, daß seit dem 1. Juni d. Js. der Friedhofswärter Wartgraf in sämtlichen Friedhofsangelegenheiten zuständig ist.
Es wird daher gebeten, sich wegen Pflege der Gräber usw. nicht mehr an den früheren Friedhofswärter Zielsonden an Wartgraf zu wenden.
Nebr a a. U., den 18. Oktober 1925.

Der Magistrat. Statmann.
Bekanntmachung.
Eine Erhöhung der Miete für Monat Oktober 1925 hat nicht stattgefunden. Es verbleibt somit bei der Anordnung des Herrn Ministers für Volkswirtschaft vom 27. August 1925.
Die gesetzliche Miete beträgt demnach für Monat Oktober 82 v. Hd. der reinen Friedensmiete.
Nebr a a. U., den 5. Oktober 1925.

Der Magistrat. Statmann.
Bekanntmachung.
Die diesjährige Ernteschau im Gebiete der Sozialist zur Regulierung der Mieten von Nebraten bis Nebra soll am Dienstag, den 20. Oktober, Mittwoch, den 21. Oktober und Donnerstag, den 22. Oktober abgehalten werden.
Ort, Tag und Zeit des Beginns der Schau in den einzelnen Fluren wird durch die Ortsbehörde bekanntgegeben bzw. ist bei denselben und den Herren Reichsschulzen zu erfahren.
Wiche, den 10. Oktober 1925.
Der Sozialitäts-Direktor.
Fischer von Werthern.

Nebr a. Schützenhaus.
Sonntabend, den 17. Oktober, abends 8 Uhr:
„Winzerfest am deutschen Rhein“
in herrlich geschmücktem Saale, an welchem veranstaltet von dem rhein. Feldenbarion
Albert Volz-Kirchhoff
vom Apollo-Theater zu Mannheim a. Rhein.
Erfolgreiche Musik! Auserwähltes Programm!
Humor! Kunst! Anschließend Tanz.
Billige Preise.
Vorverkauf in der Buchhandlung Walter Schaf.
Für Ausspannung ist gesorgt bei Fel. Kirchhoff.

Groß-Wangen.
Zur Kleintirnes, Sonntag, den 18. Oktober, von nachmittags 3 Uhr ab:
feine Ballmusik
Hierzu laden freumblickt ein
B. Stops. B. Wächter.

Der Deutsche Wundfunk
Alle im Rahmen des Wundfunkprogramms
40 Stunden wöchentlich
Wundfunkbestellung durch jeden Briefhändler
Postbestellungen telefonieren vom Verlag, Berlin S 42

Modenschau
Illustr. Zeitschrift für Heim und Gesellschaft
Erscheint monatlich
in eleganter, mehrfarbiger Ausstattung.
Enthält etwa 100 Modelle, sowie eine 24 Seiten starke Unterhaltungsbeilage.
Preis Mf. -60
Unentbehrlich für Schneide-
rinnen und Hauschneiderei.
Zu haben in allen Buchhandlungen.

KOSMOS
Gesellschaft der Naturfreunde
bietet für jedermann einen
billigen und guten
Lesestoff
Belehrend - Unterhaltend
Jedes Mitglied erhält bei dem Vierteljahresbeitrag von
nur Gm. 1.60
Jährlich 12 reich illustrierte Monatshefte und 4 gute Bücher erster Schriftsteller sowie Preisvergünstigungen beim Bezug aller Kosmosveröffentlichungen
Anmeldung durch jede Buchhandlung oder bei der Geschäftsstelle des Kosmos, Stuttgart
Prospekt kostenlos

Handarbeiten
nach **Bevers Büchern** das
ist best' die Lösung für jede Frau!
Bestellen Sie ausführliche Prospekte und stellen Sie Ihre Auswahl. Die empfinden kleinsten:
Kreuzstich, 3 Bände / Ausschmitt-Schneider / Strickarbeiten / Krippeln, 2 Bde. / Weisheitslehre, 2 Bde. / Sonnenstich / Kunst-Stricken, 2 Bde. / Dohlschmied. / Leinwandstich / Quastflechten / Bild-Stricken, 4 Bde. / Haranger-Schneider / Schiffchen-Arbeiten, 2 Bde. / Buntsticker, 3 Bde. / Buch d. Puppenherstellung
Preis je Bm. 1.50
Kaufstellen
Verlag
Überall zu haben oder
unter Nachnahme von
Verlag Otto Beyer, Leipzig-T.

ATA
putzt und reinigt alles!
Höchste Reinigungswirkung und vielseitige Verwendbarkeit zeichnen es aus.
ATA
Henkel's Putz- und Scheuermittel
Zur Hochzeit
allen Feiern und Gelegenheiten fertigt Nebr a, Gebichte, Prologe usw. schnellstens an
Heim-Verlag, Adolfszell a. B.

Vaterländ. Fanerewerein.
Donnerstag, den 16. d. Mts., abends 8 Uhr
Monats-Versammlung
im „Rasteller“
Ausgabe der „Wächter-Literatur-Zeitung“
Donnerstag
frischen Fisch
- Fund 35 Pfennig -
Kraup, Wahnhoffte
Eichene Handwagen
jeder Größe liefert
Georg Kammeit, Nebr a.
Ferienprediger 68.

Ausführung
elektrischer Licht- u. Kraftanlagen
MOTOREN
zu billigsten Preisen.
Kostenanschläge und Beratung durch Sachverständige unverbindlich und kostenlos.
LANDKRAFTWERKE
Installationsbüro: **Naumburg**
Gr. Marienstraße 39. Fernruf Nr. 345.

Das Leben im Wort

1925

★ Schriftleiter: Paul Lindenberg ★

1925

Mutter / Erzählung von Eva Gräfin Baudissin

1. Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

Frau Marie Hagedorn hatte ihre sieben Kinder vorzüglich erzogen, sie sahen voll tiefster Liebe und Verehrung zur Mutter empor — von deren inneren Kämpfen und Zweifeln ahnten sie nichts. Und sie ahnten auch nicht, daß der Wohltäter der Familie — Kommerzienrat Blentheim — einen besonderen Grund zu seinen Wohlthaten hatte.

Frau Maria lachte bitter auf: wer ahnte denn von ihren Kämpfen, von den täglich wiederholten bitteren Qualen? Was ertrug sie nicht, wenn die Kinder sie liebkoften, sie anbeteten, sie in glücklichstem Uebermaß die schönste, beste, herrlichste aller Mütter nannten!

Sie lächelte dann und sah ihnen in die reinen Augen, sie wußte, daß diese Kinder, in deren Herzen sie das Rechtsgefühl gepflanzt hatte, die von ihr die unerbittliche Scheidung von gut und böse gelernt hatten, sie verdammten würden!

Wußte denn sie, deren ganzes Sein sich auf Lug und Trug gründete, nicht auch ein Scheinwesen sein? Waren dann nicht auch ihr Lächeln, ihre Güte, ihre Nachsicht und Gerechtigkeit erlogen und falsch? Ihre Person, ihr Charakter, ihre Handlungen nichts als Lüge — Lüge konnten sie sein wie ihre ganze Existenz!

Angstvoll schloß sie ihre Lider. Sie sah die Unmöglichkeit ein, die Wahrheit zu gestehen.

Es war zu spät. Geschehenes ließ sich nicht ungeschehen machen, die durch Jahre empfangenen Wohlthaten sich nie zurückerraten. Ihre Kinder, ihre stolzen Kinder hatten mit ihr aus der Tasche jenes Mannes gelebt!

Sie fühlte, das würden sie ihr nie vergeben. Sie betrachteten den Kommerzienrat fast als zugehörig zur Familie, auch sein Besuch gab stets Anlaß zu einem kleinen Fest. Seine reichen Geschenke aber bedrückten sie oft — nach kindlicher Art versuchten sie sich durch kleine Arbeiten erkenntlich zu erweisen, damit schien ihnen reichlich Genüge getan zu sein. Wenn sie geahnt hätten, daß doch auch ihre Ersparnisse, die sie zu den Feiertagen in Anspruch nahmen, nur durch ihn möglich gemacht wurden —!

Nein, sie mußte schweigen. Schweigen auf ewig. Und durfte nichts als hoffen, daß ein gütiger Vater im Himmel sich ihrer erbarme, ehe den Kindern die grenzenlose Enttäuschung über sie bereitet werden würde. Denn all ihre Entschuldigungen fielen in nichts zusammen — vor der Unbesehlichkeit ihrer Sünden.

Todmüde und erschöpft sank sie endlich in ihre Kissen zurück. — Sie schlief noch, als am nächsten Morgen die Geschwister am Frühstückstisch saßen, wenigstens erschien sie nicht wie sonst zur Tafelrunde.

„Sie grämt sich über die Trennung von euch“, sagte die sechzehnjährige Henny zu den großen Brüdern.

Einen Augenblick sahen sie alle wehmütig drein, aber dann richtete Oskar ihre Stimmung wieder auf: „Ach Unsin!“ meinte er, „das bildest du dir ein, Henny! Wer kann denn seine Kinder immer um sich behalten? Außerdem wird Mutter etwas mehr Ruhe gut tun! Aber Eugen und ich kommen abwechselnd her, um hier nach der Ordnung zu sehen — bildet euch also nicht ein, ihr Kleinen, ihr könntet hier auf Tisch und Bänken spielen.“ Lachend liefen sie zur Schule. Marie Hagedorn empfand es zum erstenmal als Wohlthat, daß sie allein zurückblieb. Kaffeetanne und Brotkorb waren leer wie immer, und sie bildete sich ein, ihre Gegenwart würde ihre Fröhlichkeit gedämpft, ihren Appetit verhehrt haben, als hätte sich plötzlich ein Abgrund zwischen ihr und ihren Kindern aufgetan!

Beim Aufräumen sah sie in den Spiegel. Sie war noch bleicher als sonst, und um Augen und Mund standen feine Fältchen. Bis die Kinder zurückkamen, mußte sie wieder froh aussehen, das Lächeln würde die Furchen verbergen, sie sollten nichts ahnen, nichts wissen — Und doch kam es ihr vor, als sei sie selbst drauf und dran, ihr Geheimnis preiszugeben, und als könne jeder, der zu lesen verstände, es aus ihren Zügen entziffern. — Nachmittags ging sie in das Zimmer hinüber, das die beiden ältesten Söhne bemohnten. Es war nur klein und hatte doch für die Entfaltung der jungen, starken Seelen genügt, ein heiliger Raum, der das Wachstum ihrer Kinder umschlossen hatte.

Oskar, der angehende Student, packte die Bücherkiste, Eugen, der um vieles lebhafter und genußsüchtiger war, feierte Abschied mit seinen Kameraden.

Still sah sie ihrem Ältesten zu. Er gab ihr einen Kommentar zu jedem Buch, keins schien ihm entbehrlich zu sein.

„Wenn du nur alle liest“, meinte sie endlich lächelnd. Dann blickte sie um sich. „Wie leer es hier ohne deine Sachen sein wird, und wenn auch Eugen fortgeht —“

Schnell wandte er sich ihr zu: „Nimm du doch unser Zimmer, Mutter! Du hast dich bisher so einschränken müssen.“

Sie schüttelte den Kopf: „Das macht mir nichts, Oskar, im Gegenteil“ — sie sprach ruhig weiter —, „ich habe daran gedacht, eine kleinere Wohnung zu mieten.“

„Ausziehen?“ fragte er mit erschrockenen Augen, als versänke sein Kinderparadies. „Fort von hier — wo wir so glücklich waren —?“

Ernsthaft rechnete sie ihm vor, daß ihre Ausgaben durch sein Studium bedeutend erhöht würden. — Fast weinend widersprach er: dafür würde doch Eugen nichts mehr kosten! Der Kommerzienrat, der selbst keine Kinder besaß,



hatte versprochen, ihn ganz bei sich aufzunehmen — und ihm ein Taschengeld obenein —

„Um so mehr“, unterbrach sie ihn hart, „müssen wir uns einschränken, damit unser alter Freund sieht, daß er seine Güte nicht an Unwürdige verschwendet! Auch wir wollen ein persönliches Opfer bringen.“ Sie sah seinen verstörten Ausdruck über ihren Entschluß: „Glücklich sein werden wir auch in anderen Räumen, Kind“, schloß sie herzlich, „das liegt in uns — und kommt nicht von außen.“

Er nickte nur; dabei wog er unschlüssig einen schweren Band in beiden Händen. „Sie ist so schwer, Mutter — aber sie hat immer an meinem Bett gelegen — soll ich sie doch —?“

„Nimm sie mit!“ antwortete sie.

Schnell, als habe er nur auf ihre Billigung gewartet, legte er die Bibel zu dem übrigen.

Ob er die auch oft lesen würde? — Er erriet ihre Gedanken, mit jugendlichem Feuer meinte er: „Es ist solch ein herrliches Buch! Auch wenn man nicht alles für göttliche Kundgebung hält! Aber die Sprache — dieser Schwung in den Psalmen — die köstliche, einfache Menschlichkeit der Bergpredigt —“

„Die Bibel vom künstlerischen Standpunkt aus zu betrachten, das wagten wir in unserer Jugend doch nicht“, warf sie ein. „Wir standen noch voll Ehrfurcht vor der Hebelieferung.“

Er lächelte ein wenig mitleidig: sie hatten es jetzt besser — entschieden! „Glaubst du eigentlich alles?“ fragte er so nebenher.

„An Gott, ja, er hat mich nie verlassen“, entgegnete sie langsam.

Sie streckte die Hand nach ihm aus: „Oskar, du!“ Mit gesenktem Lidern stand er vor ihr. Ganz leise sprach sie weiter:

„Ich bin nur eine Frau — deine Mutter — es ist schwer für mich, dir zu raten und dich zu warnen. Aber ich bitte dich, bleib so — so rein, wie du jetzt bist — um deiner selbst willen! Entwürdige dich nicht — laß dich nicht in den Schmutz hinabziehen — ich liebe dich unendlich, ich möchte meine Hände über dir ausbreiten —“

Er fiel vor ihr nieder, legte die Arme um ihren Körper und den Kopf auf ihre Knie.

„Ich weiß alles, was du sagen willst“, stammelte er. „Aber sprich nicht weiter! Du sollst nicht an Unreines und Schlechtes denken, du nicht — du bist zu gut dazu, meine süße, gute Mutter!“ Er drückte sein Gesicht in ihre Handflächen. — „Ich verspreche es dir“, murmelte er, „nein, es ist selbstverständlich! Ich würde nie wagen, wieder in deine Nähe zu kommen und dich zu küssen —“

Ihre Tränen fielen auf seinen dichten blonden Haarschopf. Sie galten seinen rührenden Versicherungen, aber sie entströmten ihrem Schuldbewußtsein: war sie nicht elend, war sie nicht verachtenswert, daß sie sich seine Vergötterung gefallen ließ? Und auf halbem Wege blieb sie stehen, wenn sie ihm jetzt hätte sagen können:

„Ja, erinnere dich, daß es eine reine Frau für dich gibt — sieh in denen draußen ihre Schwestern, achte sie um ihretwillen —“

Aber ein Grauen vor sich selbst band ihr die Zunge. Zur versteckten Lüge noch offene Heuchelei fügen, in dieser Stunde — das konnte sie nicht!

Sie hob das weiche Knabenantlitz zu sich empor und küßte es. Tödliche Qualen gingen durch ihre Seele. Wenn dies Kind einst zurückkam und Rechenenschaft von ihr forderte, was dann, oh, was dann? Was würde es nützen, wenn sie sich löstete? Sie hätte ihm und seinen Geschwistern das Jugendland zertrümmert und ihnen das Höchste: den Glauben an die Mutter, geraubt.

Sie mußte weiterleben, weiterlügen — der Kinder wegen! Sich weiterhin anbeten lassen und die Vergötterung hinnehmen, um ihnen den Traum zu erhalten.

Lebend und verzweifelt gingen in diesen Tagen ihre Augen wieder und wieder zu ihrem Ältesten hinüber. Manchmal drehte er sich fragend, wie erschrocken zu ihr hin: ging ihr doch die Trennung so nahe, wie Benny meinte — oder ängstigte sie sich um ihn trotz seiner Versprechungen?

Sie brachte es nicht fertig, mit Eugen zu reden. Auch ihn in derselben Weise zu ermahnen, während die laute Stimme in ihrer Seele voll Hohn die Erläuterung dazu lieferte; das widerstand ihr zu sehr. Er trat ja auch unter eines Mannes Schutz — und gerade, weil sie auch in diesem Punkt, trotz des anfänglichen Sträubens, wieder nachgegeben hatte, wäre ihr jede Bitte wie eine doppelte Heuchelei vorgekommen.

Wieder einmal sagte sich der Kommerzienrat an, sein Besuch galt diesmal Oskars Abschied. Aber die Hagedorn's waren durchaus dafür, auch diesen Tag zu einem frohen zu gestalten: Oskar ging in die Welt — Oskar tat seinen ersten großen Schritt zur Unabhängigkeit, weshalb sollte man da nicht feiern?

Die Mutter ließ sie gewähren. Wehmütig sah sie zu, wie jedes der Kinder nach seinen Kräften zur Mahlzeit oder zur Dekoration der Tafel beisteuerte; sogar Frischchen brachte einen Kugeltaktus in einem winzigen roten Blumentopf herbei, den er sich selbst schon so lange gewünscht hatte.

Der Vorwand „Oskar zum Trost“ schien ihm zur Anschaffung ausreichend.

„Wie ernst und blaß Sie aussehen!“ sagte Kommerzienrat Hentheim in einem ruhigen Moment zu Marie Hagedorn. Um ihren Mund zuckte es.

„Das Leben stellt mich auf harte Proben“, meinte sie langsam: „ich soll meine Söhne zur Rechtmäßigkeit anhalten — ich!“ Er verstand sie gar nicht.

„Warum nicht gerade Sie?! Haben denn Sie nicht ihren Kindern allezeit ein glänzendes Beispiel gegeben — in allem und in jeder Hinsicht?“

Sie wurde dunkelrot: spottete er ihrer? Aber seine Augen blickten ruhig in die ihrigen.

„Sie — Sie wissen ja, wie es um mich steht und um meine vielgepriesene Rechtmäßigkeit“, sagte sie bitter.

„Lassen Sie das!“ rief er heftig. „Es ist Ihr Geheimnis und das meine — wir allein tragen die Verantwortung —“

„Sie irren“, unterbrach sie ihn. „Vergessen Sie nicht, daß ich auch das Schicksal der Kinder mit in das meine hineingezogen habe — und heute weiß ich, daß sie mir meine — meine Schwäche nie vergeben würden —“

„Lieben die Kinder mich so wenig?“ fragte er schmerzlich. Sie reichte ihm beide Hände: statt dankbar zu sein, tat sie ihm weh.

„Ach, dankbar!“ sagte er wegwerfend. „Das laute Gefühl ist so wenig wert — und sitzt zudem so locker! Nein, Marie, wenn Ihre Kinder nichts anderes für mich empfänden, so dürften sie um so weniger je erfahren! Denn in Dankbarkeit ohne Liebe mischt sich zu leicht ein heimlicher Widerwille des Empfängers gegen den Gebenden — eine trotzigte Regung, so lange und unbewußt abhängig gewesen zu sein. Aus vollem Herzen dankbar sein können nur große Naturen —“

„Das sind meine Kinder noch nicht“, gestand sie zaghaft.

Er schwieg. Lag hier ein Erziehungsfehler, hätte sie nicht am Ende besser getan, die Kinder nicht in der falschen Vorstellung, mit ihr zusammen ganz unabhängig zu sein, aufzuwachen zu lassen?

Aber wie hätte sie seine Fürsorge begründen sollen?

Ihre Blicke kreuzten sich: was sie zusammenhielt, war so fein und zart — ein Hauch aus der Jugend, ein Traum der Vergangenheit — eine Berührung von fremder Hand ertrug es nicht! (Fortsetzung folgt.)

Wer gesteht's ein?

Zu einem Bankier kommt ein Schnorrer und lamentiert ihm alle erdenklichen Leidensgeschichten vor. „Lieber Freund“ — sagt der Bankier — „mit solchen Geschichten dürfen Sie den Leuten nicht kommen, damit werden Sie nichts erreichen. Sie verstehen Ihr Geschäft schlecht . . .“, und er schickt sich an, dem Schnorrer seine Ratschläge erteilen zu wollen. Völlig beleidigt aber unterbricht ihn der: „Ich will Ihnen ja nichts heraus-schwindeln, Herr Baron, wenn es das wär', darauf verstehen Sie sich vielleicht besser. Ich aber komm' mir zu schnorren, und das versteh' ich besser . . .“

Ich denk an dich und deine Hand.

Ganz leise gehn die Schatten ein,
Der Abend kommt, ich bin allein.
Das Ohr hört einen lieben Ton,
Im Kinderland lauscht' ich ihm schon,
Von Händen, die da Heimat sind,
So sang er einst dem kleinen Kind.
Und heute tönt er voll und rein
Erfüllung mir im Abendsein,
Ich denk an dich und deine Hand —
Und Heimat wird das Abendland.

Gertrud Bruns-Fürstenstein.

Intermezzo

Novelle von E. Vogel.

(Nachdruck verboten.)

In Pension Wilhelma war gegen alle Gewohnheit schon beim ersten Frühstück eine lebhaftere Unterhaltung im Gange. Im allgemeinen pflegten die Herrschaften, die sich alle mehr oder weniger irgendeiner anstrengenden Kur unterzogen, müde und verschlafen zu sein. Aber heute gab's einen Stimmungsumsturz sondergleichen. Die Wilhelma sollte in den nächsten Tagen eine Sensation erleben; der berühmte Filmstar, Sascha Bern, aus Berlin, hatte sich angemeldet. Die blaffen Gemüther der anwesenden Damen erregten sich bei dem Gedanken mit „so einer“ unter einem Dache zu sein. Kühnste Vermutungen schwirrten durch die Luft. Die dicke Hofrätin, die sich seit Jahren vergeblich regelmäßigen Mastkuren unterzog, schlüpfte ihrer Nachbarin erregt ins Ohr: „Der Ton beim Film soll äußerst ordinär sein. Schamlose Dinge passieren da alle Tage, ich bedauere direkt, daß ich meine Kur noch nicht beendet habe.“ — „Ja,“ äußerte die rundliche Gattin eines Großindustriellen, „man weiß gar nicht recht, wie man sich zu solcher Nachbarschaft stellen soll. Man rüftet sich am besten mit eifriger Unnahbarkeit.“ — „Aber fabelhaft interessant muß solch ein Leben sein,“ meinte etwas unbedacht die junge, hübsche Frau eines bekannnten Chemikers. — „Diese Eleganz, diese Toiletten! — Da werden wir etwas zu sehen bekommen.“ — „Und wer bezahlt sie?“ — klang das späte Organ der Hofrätin. — „Schweigen wir lieber darüber und über die menschlichen Abgründe, aus denen sie wahrscheinlich stammen.“

So floh der Faden des Gesprächs zwischen den tugendbraven Damen hin und her und riß erst ab, als es höchste Zeit war, sich den ärztlichen Vorschriften in und außer dem Hause zu unterziehen.

Kurz darauf traf die Erwartete ein. Und wie die Kurgäste vorher alle den Mund aufgerissen hatten, so rissen sie jetzt alle die frommen Augen auf, damit ihnen auch nicht das geringste an der Person des neuen Anbäumlings entging. — Der erste Abend aber brachte eine allgemeine Enttäuschung. Der „Star“ war von der Reise ermüdet und ließ sich im Zimmer servieren. — Nun, so konnte man sich desto ungeörter im Fremdenbuche orientieren, und wenigstens die erste Neugier an ihren Personafiken stillen. Da war zu lesen in einer groben, eleganten Schrift: Sascha v. Werden, geb. in Bern in der Schweiz, 1894. — Die Gesichter der Damen zogen sich etwas in die Länge. — „So, so, von Abel, da ist Bern wohl nur der Künstlername.“ — „Aber weiß, was für eine Vergangenheit hat,“ trumpfte die Hofrätin auf. — „Aber sündhaft schön muß sie sein.“ meinte die kleine Chemikerfrau. — „Ich sah einmal ihr Bild in der Illustrierten.“ — „Erzählen, erzählen,“ klang's von allen Seiten, und die so Bestimmte genoss an diesem Abend alle Wonnen, Mittelpunkt des Kreises zu sein.

Währenddessen stand Sascha von Werden, nachdem sie ihr Abendbrot hastig eingenommen hatte, am offenen Fenster und schaute in stummem Entzücken auf das friedliche Bild, das sich ihren Blicken bot. Sie liebte dies kleine, rheinische Städtchen mit seinen vornehmen Villen, die jetzt hell aus dem Dunkel der stillen Gärten schimmerten. Sie grüßte die wohlbekannten Berge, deren blaue Umrisse sich vom nördlichen Himmel abhoben, und breitete ihnen sehnsüchtig die Arme ent-

gegen. Sie war so müde der Großstadt, der staubigen Ateliers. Hier war Ruhe, hier war Frieden. Sie mußte wieder frisch sein zum Winter, zu neuer Arbeit, zu der verschiedenen Verträge sie verpflichteten. Mit einem tiefen, wohligen Astenzuge trat sie vom Fenster fort und ging zu ihrem Schreibtisch, auf den sie vorhin beim Auspacken das Bild eines schlanten, etwa zwölfjährigen Knaben gestellt hatte. Zärtlich glitten ihre Hände über die Photographie. Sie schaute nachdenklich in das schöne Gesicht mit dem reifen Ausdruck und dem pagenhaft verschnittenen Haar, dann beugte sie sich nieder und drückte einen Kuß auf das kalte Glas, ehe sie sich zur Ruhe begab. — Auch am Morgen erschien der Neuanbäumling nicht zum Frühstück, und Dr. v. Ertner, der Hausarzt in Wilhelma war, wurde mit Fragen bestürmt, ob man denn die Filmdiva gar nicht zu sehen bekomme. Der Arzt lächelte sein halb liebenswürdiges, halb spöttisches Lächeln. Er war Junggeselle, ein Mann in den Bierzügen, wohl situiert, eine stattliche Erscheinung mit bartlosem Gesicht. Er kannte seine Damen, bei denen echt weibliche Neugierde über alle Vorurteile triumphierte. — Aber natürlich, meine ungnädigen Gnädigsten, Frau v. Werden sah sich heute früh noch etwas angegriffen, zu Tisch wird sie sicher unten erscheinen.“

Der Augenblick kam wirklich. Um 2 Uhr betrat eine hochgewachsene, schlanke Frau mit kastanienrotem kurzen Vordenhaar, begleitet von der Pensionsinhaberin, Frau Major Röbel, den Speisesaal. Die übliche Vorstellung erfolgte, man setzte sich nieder. Die Mahlzeit verlief ziemlich schweigsam. Manah verstohlener, bewundernd neidvoller Blick traf die schöne Frau, die die großen, blauen Augen meist gesenkt hielt und sich nur, wenn sie angeredet wurde, an der spärlichen Unterhaltung beteiligte. Manieren hatte sie, das mußte ihr der Reich lassen, und anzuziehen wußte sie sich auch. Keine der Damen war plötzlich mit der eigenen Schneiderin zufrieden. —

Die Tage gingen hin. Frau v. Werden lag morgens gern langausgestreckt auf der Veranda, hielt mit müder Geste ein Buch in der Hand oder träumte vor sich hin. Sie genoss diese langen, ungestörten Vormittagsstunden. Die Herbstsonne wärmte noch sommerlich, und die Berge grüßten in allen Farben zu ihr hinüber. Meist gesellte sich dann Dr. v. Ertner zu einem kurzen Plauderstündchen zu ihr. Er war ein gefuchter Nervenarzt von Ruf und kannte fast alle Frauentypen. Aus seiner neuen, schönen Patientin war er noch nicht so recht klug geworden. Darum zog es ihn immer wieder in ihre Nähe, dies Frauenrätsel zu ergründen, deren sichtbare Bescheidenheit er nicht mit ihrem Beruf in Einklang bringen konnte. — „Widert Sie das Leben in Ihrer Kino-Sphäre nicht zuweilen an?“ frug er eines morgens tastend. — „D, — ja, — manchmal“ — kam es langsam von den Lippen seines Gegenüber. „Dann flüchte ich plötzlich diese laute Welt und suche Ruhe und Einsamkeit, aber“ — sie zögerte fortzufahren. — „Bitte, vollenden Sie, vereehrte Frau.“ — „Dann brauche ich sie doch wieder, diese Welt des triebhafteren, hemmungsloseren Lebens.“ — „Vielleicht ist sie wahrer.“ — Er sah flüchtig ein Licht in den Tiefen ihrer Augen aufblitzen. — „Aber das Glück kann doch niemals dort sein, wo keiner Zeit hat, zu sich selbst zu kommen. Das Glück des Philosophen habe ich hier in ländlicher Stille, in schöner Natur gefunden.“ — „Reißt Ihr Glück nicht Resignation?“ — Ein wenig spöttisch zuckt es um Frau Saschas Lippen. — „Nein“, verteidigt sich der Arzt, — „aber vielleicht Genügsamkeit.“ — Frau Sascha schwieg. —

Oft und viel mußte Dr. v. Ertner an sie denken, wenn er von Villa zu Villa schritt und seine reichen Patienten besuchte. — So wie diese hatte ihn noch keine Frau gefesselt. — Nachmittags unternahm die Künstlerin weite Spaziergänge. Sie hatte sich an niemand angegeschlossen und sofort die stumme Feindschaft herausgeföhlt, die man unter auserzogener Höflichkeit verbarg. Schön war dies einsame Wandern im gepflegten, vornehmen Kurhausviertel mit den stillen, vertrauten Gärten, die wie Paradiese waren aus ersten Schöpfungstagen. Selten wandelten Menschen auf ihren verschwiegenen Wegen. Große Palmen standen auf den Rasenflächen, breitblättrige Feigenbäume und andere seltene Gewächse, fremd und märchenhaft, die in diesem warmen Klima die ferne Heimat kaum vermischten. In den Alleen rieselte lautlos das braune Laub zur Erde. Traf ein Sonnenstrahl die Blätter, leuchteten sie noch einmal golden auf im Verschwinden. Die Stachelgehäulen der Kastanien plakten auf; klatschend fiel die glatte Frucht zu Boden. Es klang wie monotone Begleitmusik in diese herbstlichen Tage. Es gab eine Seite in Frau Saschas Wesen, die dies alles liebte und sich diesem Zauber voll hingab. Aber das war, wenn sie müde war, wie eben jetzt und sich einflößen ließ von dem stillen Reiz ihrer Umgebung. Auch an Dr. v. Ertner dachte sie dann, und daß es vielleicht gut sei, deren starken Halt in einem andern zu finden. Sie begegnete sich zuweilen auf diesen Spaziergängen, und er blieb eine Zeitlang an ihrer Seite.

Stets war er zart und ritterlich und wohl auch ein wenig werbend in seinem Verhalten zu ihr. —

Die warme, milde Herbstluft hatte allmählich Frau v. Werden zusehends gekräftigt. Sie blühte wieder auf und schritt elastischer aus in ihrem festen Sportkostüm. Es regte sich fast schon wieder wie Latendurst in ihr. Wie lockten aber auch die buntfrohen Farben der herbftlichen Flora, sich verschwendend in letzten Blüten. Späte Rosen sandten berauschte Düfte. Wie schön war die Welt, wie schön das Leben überhaupt! — Trost allem. — Ein Brief knisterte in ihrer Tasche. — Nun rief es sie wieder bald zu Melieraufnahmen, in den Kreis der Genossen, die dem Augenblick lebten. — Eine hohe Gestalt kreuzte ihren Weg. — Dr. v. Erkner stand vor ihr. — Er schien ernster als sonst. — „Darf ich Sie ein Stück begleiten, gnädige Frau?“ — Sie nickte Gewährung. — „Sie wollen uns bald verlassen, Frau v. Werden?“ — Die berühmte Frau blickte auf. Sie glaubte etwas wie leisen Schmerz in des Arztes Stimme zu vernehmen. — „Woraus schließen Sie das?“ — „Sie schreiten so mutig aus, als gälte es in das alte, oder — irgend ein neues Leben einzutreten.“ — „Man ruft mich,“ sagte sie leise. — „Und Sie folgen gern?“ — „Ich muß es wohl in jedem Falle, — denn ich muß arbeiten — für mich und — meinen Jungen.“ — „Frau Sascha, — und wenn nun eine starke Hand sich böte, Sie zu schützen, — für Sie zu sorgen — und — für — Ihr Kind?“ — Dr. v. Erkner stieß diese Worte hastig hervor. Es war ihm, als müsse er diese Frau halten, die ihm wieder entgleiten wollte, die ihm rätselhaft war und doch anziehend und liebenswert, wie ihm keine je begegnet. — „Ich will Sie nicht fragen nach dem, was war, bauen Sie ein neues Leben des Friedens, der Wohlgeborgenheit auf mit mir, denn — Sascha, — ich liebe Sie.“ — Frau v. Werden war tief erbläst. — Sie streckte dem Arzt impulsiv beide Hände entgegen. — „Hören Sie mein Schicksal,“ sagte sie mit tonloser Stimme und deutete auf eine Vant, die unter einer Bluthuche zum Sihen einlud. — „Ganz jung, mit 17 Jahren, liebte ich mit erster erwachter Leidenschaft den Sohn unseres Gutsnachbarn und wurde ebenso wiedergehört. Mein Vater versagte seine Einwilligung, da ihm der Leichtsinm meines Verlobten, wenn ich so sagen soll, bekannt war. Meine Mutter hatte ich früh verloren. Ich hatte niemand, der mir rief, und ich war blind in meiner Liebe zu Axel v. Werden. Am die Einwilligung meines Vaters zu erwirgen, ließ ich mich entführen. Ein Skandal mußte vermieden werden, und so gab mein Vater die sofortige Heirat zu, aber in seinem Herzen war ich fortan tot für ihn. Auch mit den Eltern meines Mannes kam es zu keiner Harmonie. Axel bekam einen Teil seines Vermögens ausgezahlt, und wir führten ein ruheloses Leben, von einem eleganten Bade- und Sportplatz zum andern reisend. Es kam, wie es kommen mußte. Erst berauscht, vergöttert, mich selig preisend, dann vernachlässigt und zuletzt verlassen, als die Mittel zu Ende waren. Selbst das Kind konnte meinen Mann nicht halten und ihn zu ernster Arbeit veranlassen. Mein Vater erwirkte die Scheidung, aber vergab mir niemals. — Eine begüterte Verwandte ließ meine Stimme ausbilden, da ich irgend etwas ergreifen mußte und wollte, um mich und meinen Jungen zu ernähren. Fremd waren mir die Meinen. Ich wollte frei sein und auf eignen Füßen stehen. Während meiner Studienzeit entdeckte man mein Bühnentalent, bot mir vorteilhafte Kontrakte beim Film, und ich wurde der „Star“, um den man sich jetzt reißt.“ — Frau Sascha, die in immer größerer Erregung gesprochen hatte, schwieg. — „Und hörten Sie jemals wieder von Ihrem Gatten?“ — „Nein, er soll nach dem Kriege ins Ausland gegangen sein.“ — Frau Sascha fühlte ihre Hand ergriffen und leise an die Lippen gezogen. — „Danke für Ihr Vertrauen, Sascha, — und die Antwort auf meine Frage?“ — Die Künstlerin hob die Augen zu Dr. v. Erkner empor. — Ihr beweisliches Gesicht spiegelte alle Regungen der Seele in diesem Augenblick wider. — Dank, Liebe und Vertrauen, und doch eine seltsame Scheu, ja Furcht vor einer Fessel, die sie binden würde in einen eng gezogenen Kreis. — „Lassen Sie mir Zeit,“ — flüsterte sie, entzog ihm ihre Hand und war schnell im dämmernden Abend davongegangen. —

Frau Sascha stand lange am Fenster an diesem Abend und lauschte in sich hinein. — Liebt sie den Mann, der ihr großherzig seine Liebe, seine Hand, Schutz und Geborgenheit bot? — Schön mußte solch ein Ausruhen am eignen Herde sein. — Aber sie kannte ihre Natur. — Da war noch etwas anderes, das zog sie mit starken Mächten in die Ungebundenheit des Künstlerdaseins, das ihre Welt geworden war. Ihr Blick glitt über das schöne Knabenbild. — Fast wäre sie schwandend geworden. Doch sie wollte ehrlich bleiben gegen sich selbst. — Als der Arzt am nächsten Morgen in der Wilhelma nach Frau v. Werden frag, überreichte man ihm einen Brief. Die Filmdiva selbst sei plötzlich zu Renaufnahmen nach Berlin zurückgerufen worden und in der Frühe abgereist.

Von Dichtern und Malern

Im „Ruffischen Hof“ zu Weimar war eine lustige Gesellschaft beisammen. Der baumlange Dingelstedt hänselte den kleinen Berthold Auerbach. „Der kleine soll sprechen,“ rief er, nahm Auerbach wie eine Feder und stellte ihn auf den Tisch. „Meine Herren,“ sagte der zum Neben Gezwungene, „so manches Opfer habe ich meiner Kleinheit wegen schon bringen müssen; das ärgerte ist mir aber doch, daß ich mich mit meinem Freund Dingelstedt nicht mehr auf der Straße zeigen kann; die Leute halten mich alle für einen Kameltreiber.“ — Der berühmte Maler Meissonier hatte einen sehr wertvollen Hund, der krank wurde. Er zögerte keinen Augenblick, einen der Meister der medizinischen Wissenschaft, der obendrein Mitglied der Akademie war, zu seinem kranken Hunde zu rufen. Der Arzt kommt und ist nicht wenig erstaunt, als man ihm als Kranken den Hund vorstellt. Er wird sehr kühl, untersucht ihn und verschreibt ein Rezept; das interessante Tier wird geheilt. Als nun der Maler dem Arzt begegnet, fragt er, was er ihm schulde. Der Arzt sucht auszuweichen, aber der Maler dringt in ihn. „Wenn Sie denn durchaus so gut sein wollen,“ sagte endlich der Arzt, „dann will ich Sie auch meinerseits um eine kleine Gefälligkeit bitten. Ich habe eben in meiner Villa in Montmorency ein schönes neues Gitter setzen lassen — würden Sie mir das wohl aufstreichen?“



Zwei Sternchen

Zwei Sternchen, die leuchten mir durch die Welt,
Wenn Gram und Kummer das Leben vergällt.

Zwei Sternchen!

Ihr meint zwei Sternchen aus Himmelsöhnen?
O nein! Die auf ihren vier Beinen gehn —

Zwei Sternchen!

Sie strahlen mit Aeuglein so groß und blau
Und streicheln noch leise und sagen: „Vertrau!“

Zwei Sternchen!

Sie lachen und jauchzen den ganzen Tag
In dunkelsten Stunden, durch Last und Plag.

Zwei Sternchen!

Zwei Sternchen, die leuchten mir durch die Welt,
Die halten am Leben, wenn sonst nichts mehr hält —
Zwei Sternchen!

E. Reuhof von Hadeln.

Mehrerer Anzeiger

Amliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erscheint wöchentlich zweimal: Mittwoch und Sonnabend mit den illustrierten Wochenbeilagen „Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“
Bezugspreis für einen Monat: Bei der Geschäftsstelle und den Postämtern 0.55 Mt.

Schriftleitung: W. H. Sauer in Köhleben.
Druck, Verlag und Briefadresse: Sauerische Buchdruckerei, Köhleben.
Geschäftsstelle in Nebra: Frau Kaufmann Weis, Markt 34/35.
Fernsprecher: Amt Köhleben Nr. 21. — Postfachkonto: Leipzig Nr. 22532

Anzeigen kosten: die 43 mm breite Millimeterzeile die 90 mm breite Millimeterzeile in 12 Zeilen. Anzeigenannahme an Freitagen bis 12 Uhr mittags.
Bankkonten: Stadtpostkasse Nebra — Bankverein Artern.

Nr. 82

Mittwoch, den 14. Oktober 1925.

38. Jahrgang.

Das Parlament der Arbeit.

(Von unserem volkswirtschaftlichen Mitarbeiter.)
Die gegebenen Stellen in Deutschland sind mit einem Entwurf beschäftigt, durch welchen der Reichswirtschaftsrat umgewandelt werden soll. Dieser Reichswirtschaftsrat, der noch das ergründende Merkmal „vorläufige“ führt, besteht fünf Jahre. Sein Zweck ist, die mit der Wirtschaft vorzubereitenden Gesetze vorzubereiten und zu begutachten. Der Reichswirtschaftsrat ist „paritätisch“ zusammengesetzt, d. h. es ist darauf Bedacht genommen, daß sich Arbeitgeber- und Arbeitnehmervertreter die Waage halten. Daneben sind noch Vertreter der Verbraucher, der freien Berufe, der Wirtschaftswissenschaftler usw. vorhanden. — Man hat den Reichswirtschaftsrat bei seinem Erscheinen freudig begrüßt, weil man glaubte, daß es nun mit dem üblichen parlamentarischen „Ruhhandel“ ein für allemal zu Ende sein würde. Das ist leider nicht eingetreten. Der Reichswirtschaftsrat hat sich nicht damit begnügt, an den Gesetzesvorläufen sachmännliche Kritik zu üben; er hat seine gutachtlichen Äußerungen zum Gegenstand von Abstimmungen gemacht, — als ob man über sachmännliche Urteile durch Mehrheitsbeschlüsse irgendwas Neues für oder wider sagen könnte. So laut das Ansehen des Reichswirtschaftsrates in der öffentlichen Meinung.

Die jetzt eingeleitete Reform bezweckt die Stärkung des Ansehens und die Hebung der Arbeitsqualität des Reichswirtschaftsrates. Die Zahl der händigen Mitglieder, die sich als viel zu groß für die praktische Arbeit der Vollversammlung herausgestellt hat, soll verkleinert werden. Um die Beziehungen des Reichswirtschaftsrates zur Reichsregierung enger zu gestalten, soll ein Vertreter des zuständigen Ministeriums, des Reichswirtschaftsministeriums, den Vorsitz führen. Je nach den verschiedenen Spezialfragen, die gerade behandelt werden, sollen nicht ständige Mitglieder herangezogen werden. Dem Reichswirtschaftsrat soll also der Charakter des „Parlamentes“, das ursprünglich als ein dem Reichstag völlig gleichberechtigter Rat in Aussicht genommen war, verloren und dafür mehr als Sachverständigenrat verloren. Der Zweck ist, der gleiche gehalten wie vor fünf Jahren. Die Vertreter der praktischen Wirtschaft sollen die Gegenstände haben, vor dem Erlass jedes Gesetzes, das für die Wirtschaft Bedeutung hat, ihre Stimme zu erheben, um schädliche Klauseln zu beseitigen und nützliche Ergänzungen einzufügen. Das wird den bevorstehenden schweren Krisen eben so wichtig sein wie in den letzten fünf Jahren.

Politische Nachrichten

Aus Locarno nichts Neues. Die Friedenskonferenz in Locarno tagt weiter, aber zu melden über greifbare Ergebnisse ist bis zur Zeit noch nichts. Der Pol, um den sich in der Konferenzstadt alles dreht, bleibt Deutschland, das man vor allem im Völkerverbund nicht entbehren kann. Es hat allerdings lange Jahre geblüht, bis der Völkerverbund zu dieser Einheit gelangt ist, und jetzt soll das so lange Verstumme nachgeholt werden. Man hat wohl angenommen, daß die deutsche Delegation sich diesmal nicht überumpeln läßt, was verstanden wird für unser Vaterland so viel als möglich herauszuholen. Findet sich die Gegenseite zu Zugeständnissen nicht bereit, nun dann können wir ohne den Völkerverbund immer noch besser auskommen, als der letztere ohne Deutschland.

Zum Besuch des Reichspräsidenten in Dresden. Nach dem Vorgehen des sächsischen Ministerpräsidenten, der das Plagen der staatlichen Gebäude und Schulen aus Anlaß des Besuches des Reichspräsidenten am Donnerstag, den 16. Oktober, angeordnet hat, hat der Stadtrat zu Dresden die gleichen Anordnungen getroffen. Die Einwohnerlichkeit wird gebeten, ihrer freundigen Anteilnahme an diesem Tage ebenfalls durch Beflaggen der privaten Gebäude Ausdruck zu geben. Es ist damit zu rechnen, daß der Besuch Hindenburgs in Dresden sich zu einer nationalen Feier ersten Ranges ausgestalten wird.

Wirtschaftsfragen. In der Sanierung des Stinneskongress haben in den letzten Tagen wieder Verhandlungen der führenden Beamten stattgefunden. Die unterirdischen Stille wird jedoch bestritten, daß neue Schwierigkeiten aufgetreten sind. In der Zeit, daß die Stinneskongress eine höhere Geschäftsaufsicht über sämtliche Gesellschaften des Kongress verhängt. — Der Herrmannkongress hat wegen Geldmangels umfangreiche Arbeitsentlassungen zum 29. Okt. angeordnet. — Der Verband der Berliner Industriellen stellt eine wiederergründete Verflechtung des Arbeitsmarktes fest und ist zur Vereinigung von Feierschichten übergegangen. Die Berliner Betriebsräte fordern sofortige Lohn- bzw. Feuerungszulagen von 30 Prozent. — Infolge der Streiftbewegung in der deutschen Weisbrotglasindustrie ist die Auslieferung in den Vorkriegsgruppen Brandenburg, Lausitz und Schlesien in Kraft getreten. Somit erforderlich, sollen Vagen, Sackse und Hühner folgen, falls keine Einigung zustande kommt. Von der Auslieferung sind bisher 18000 Arbeiter betroffen. — Landmaschinen-Industrie. Seit kurzem ist auch ein er-



Der Reichswirtschaftsrat hat sich nicht damit begnügt, an den Gesetzesvorläufen sachmännliche Kritik zu üben; er hat seine gutachtlichen Äußerungen zum Gegenstand von Abstimmungen gemacht, — als ob man über sachmännliche Urteile durch Mehrheitsbeschlüsse irgendwas Neues für oder wider sagen könnte.

Marokko. Selbst die eingeleitete Regenzeit wird es nicht verhindern, daß die vereinten Spanier und Franzosen mit ihrer Uebermacht den freisittlichen Kiffabjulen in allerhöchster Zeit die entscheidende Niederlage bereiten, von der sie sich sobald nicht wieder erholen können. Die Umklammerung der Haupttruppe Abdel-Krims geht jetzt rasch vorwärts, die französisch-spanischen Streitkräfte holen zu einem Schlage aus, durch den es gelingen soll, die Kiffabjulen samt ihrem Führer gefangen zu nehmen oder bei ihrer evtl. Gegenwehr aufzureiben. Es ist kaum schon glaublich, daß Nachrichten aus Madrid, Algier oder Marakech um Frieden gebeten, diesmal eger sind. Der Frieden jedoch, den man der Militärs jetzt gewähren wird, dürfte wohl ein ähnlicher Frieden sein, wie man ihn dem deutschen Volke aufgezwungen hat: ewige Sklaverei.

Vom Balkan. Der in Bulgard wohnende bulgarische Reichspräsident Raditsch kündigte in einer Erklärung an, daß eine völlige Ausöhnung zwischen Serbien und Bulgarien zu erwarten sei. Es रहे eine Annäherung Bulgariens an Süd-Slavien durch Abschluß einer Zollunion bevor, sodas beide Staaten in außenpolitischer und wirtschaftlicher Hinsicht einheitlich auftreten würden. Raditsch knüpfte seine Anknüpfung an Unterabundung, die er in Genf mit maßgebenden Staatsmännern und Politikern gehabt hat.

Mysteriöser Mumpst — „Klu-Klu-Klan“.

Es ist doch gut, daß die Dummheit auf dieser Welt niemals abnimmt. Denn wäre lauter Weisheit auf dem Erdenball — weiß Gott, wir würden nie einmal so recht um Lachen kommen. Und sich hin und wieder vor Gesunden auszuhalten, daß sich das Zwergvolk nicht, ist nötig und im Ende die beste Medizin in einer Zeit, da so beschwerliche Kiste ohnehin viel Lachen erstickt. Wer denkt z. B. nicht nachmal wieder an den Deutscher-Müller, den „Hauptmann von Köpenick“ von 1906, dessen Gaunerreich damals die ganze Welt zum Lachen brachte? Wer erinnert sich nicht auch jenes geschäftstüchtigen Herrn, der an Sehtalunen eine hübsche Wunderplatte mit dem geheimnisvollen Spiegel, durch den man die Nummer sehen sollte, die sicher das große Los bringen sollte, verkaufte — derweil er, schummelnd über so viel handliche Dummheit der Gläubiger, in einem Berliner Bortort ein paradiesisches Leben führte. Und in diesen Tagen ist ein neuer Fiskus im Werke der Dummheit: von der Berliner Kriminalpolizei aufgebeht, und etwas vorzeitig unterbrochen worden. Wie es heißt, sollen die etwa 1000 Mitglieder des geheimnisvollen Vereins „Klu-Klu-Klan“ plötzlich einsehen gelernt haben, daß sie einem geriebenen Gaunerlud amerikanischer Aufmachung in die Finger gefallen sind. Nun hat diese Affäre durch den umfangreichen polizeilichen Apparat, der aufgeboten wurde, ein beinahe staatsgefährliches Aussehen bekommen. Dabei ist sie hinsichtlich höchst unbedeutend und nichts weiter als mysteriöser Mumpst. Man wird über die ganze Sache herzlich lachen und tut das schon jetzt, je mehr Einzelheiten von diesem londonbaren

„Geheimorden“ bekannt werden. Erklaulich bleibt nur die unglaubliche Dummheit, mit der selbst angelehnte und achtbare Leute dem „Klu-Klu-Klan“ ins Gern gingen. Daß solche Menschenfinder aus dem ganzen lauten Zauber, der bei den Strängen, dem Glühwürmchen u. a. herrscht, nicht sofort merken, was die „unbekannten Führer“ eigentlich wollten. Die hatten doch nur die eine Absicht, sich möglichst schnell an der Dummheit anderer recht fett zu nässen. Sie wären eines Tages, wenn das Vortemnomat zum Klagen voll gemalen wäre, verhaftet und dann für immer „unbekannt“ und „unfindbar“ geworden! Aber lo ist es seit Olms Zeiten gemein: Wenn kein Geschäft mehr geht, das mit der Dummheit der Menschen geht immer, das draußt niemals „Geschäftsaufsicht“ zu beantragen oder gar „Konkurs“ anzumelden. Wer nur die Wiffknoten besitzt, einen möglichst geheimnisvollen ausländischen Namen zu erfinden, dabei die Masse der Frischheit zu wahren verliert, recht viel verpöndt und reichlich viel Oratel und Materien zu verwenden verliert — dem fließen ununterbrochen Ströme Geldes ins Vortemnomat! Er macht noch immer einen „Klu“! Nun hat ja dieser „Klu-Klu-Klan“ mit dem politischen Geschäft ein vorzeitiges Begräbnis gefunden. Der „Klu“ hat einen Knads bekommen, und „Klan“ — (besser wohl: „Klau“) — hat nicht recht fett werden können. Soviel Angst, wie da vorgegeben wurde, brauchte man aber vor diesem Nebelgebilde nicht zu haben. An diesem „Geheimorden“ von der Dummheit Gnaden geht kein Staat zugrunde!

NR. 5845
POSTSCHECKAMT STUTTGART

Sammelt alle Gaben für die Zeppelin-Edener-Spende

Ebenso werden Beiträge von allen Reichsanstalten, Sparkassen und Banken entgegengenommen und kostenlos an den Reichsausschuss für die Zeppelin-Edener-Spende, Berlin-W., Kurfürstendamm 13, geleitet.

Darlehen für Kleinrentner.

mo. Kleinrentner und Kleinrentnerinnen, die genützt und fähig sind, sich wieder eine bescheidene wirtschaftliche Existenz auf produktiver Grundlage aufzubauen, können auf Antrag Darlehen erhalten. Die Vorbereitung der Anträge erfolgt am besten durch die Ortsgruppen des Deutschen Rentnerbundes an Hand eines besonderen Formulars oder durch das Wohlthätigkeitsamt. Die Entscheidung trifft der Bewilligungsausschuss der Kreditgenossenschaft gemeinnütziger Selbsthilfereorganisatoren Deutschlands (Berlin N. 24, Ronnischplatz 3), der durchschnittlich wöchentlich tagt und aus zwei vom Reichsrat bestimmten Vertretern der Väter, einem Vertreter des Reichsarbeitsministeriums, einem Vertreter der kommunalen Spitzenverbände, einer Vertreterin der Gewerkschaften, zwei Vertretern des Rentnerbundes und dem Geschäftsführer der Kreditgenossenschaft besteht.

Gewöhnlich soll der Darlehensbetrag 1000 RM. nicht übersteigen. Als Durchschlagsmaß hat sich ein Betrag von 600 bis 700 RM. entwickelt. Das Unternehmen, das mit Hilfe des Darlehens begründet werden soll, muß die Aussicht bieten, daß der Darlehensnehmer in der Lage ist, nach einer Schonfrist von, je nach dem Einzelfalle, zwei bis acht Monaten ohne Gefährdung seiner Existenz den Darlehensbetrag in Monatsraten, die zwischen einem Zehntel und einem Zwanzigstel des Betrages schwanken, zurückzahlen.

Beachtet wurden in den letzten 8 Monaten rund 15000 Fälle; bewilligt wurden rund 400 im Betrage von insgesamt etwa 280000 RM. Die Höhe des Einzeldarlehens schwankte zwischen 150 und 5000 RM. Nach den bisherigen Beobachtungen würde bei einer Zahl von rund 80000 in der Fühlorgie stehenden Rentnern, für die noch aufwertbare Werte in Frage kommen, die Zahl derer, denen mit einem Darlehen auf dieser Grundlage geholfen werden könnte, auf 50000 zu schätzen sein.